

Tag am Meer

Auf dem Gottesacker im Kleinwalsertal gehen Wanderer der Entstehung der Alpen auf den Grund

Die erste Spur zum Gottesacker führt an einen sehr lebendigen Ort. In der ehemaligen Stube eines 300 Jahre alten Bauernhauses in Riezlern im Kleinwalsertal, direkt gegenüber der Kanzelwandbahn, hat das junge Wirte-Paar Tamara Gräf und Mathias Matt ein zweites Wohnzimmer für alle eingerichtet, die italienischen Kaffee und ungezwungene Atmosphäre schätzen. Gräf hat das Barista-Handwerk in einer Tagesbar im Münchner Glockenbachviertel gelernt. Matt, der außerdem als Bergführer arbeitet, hat sich um die rustikale Einrichtung gekümmert. Die Sitzwürfel hat er aus dem sonnenverbrannten Holz seines abgerissenen Elternhauses gesägt, als Polster dienen Schaffelle. Und in einer Ecke steht ein sonderbarer, bleicher Stein, schlank und gewunden wie eine Flamme. „Das ist Schrättenkalk“, erklärt der 35-Jährige, „der schönste, den ich je auf dem Gottesacker gefunden habe.“

Schrattenkalk, Gottesacker – darauf sind die Einheimischen stolz. Ein Stammgast mischt sich ein: „Die Geologen geraten bei uns aus dem Häuschen“, sagt er, „denn der Ifen ist ein Europäer, der Widerstein ein Afrikaner.“ Solche Interkulturalität inmitten Vorarlbergs macht neugierig. „Schau es dir selber an“, sagt der Gast, am besten auf einer gemütlichen Wanderung entlang des Hohen Ifen, wie er korrekt heißt, der niedrigere der beiden Wahrzeichen des Kleinwalsertals. Eine Kollegin von Mathias Matt, Daniela Schwendiger, übernimmt die Führung.

In der Doppelsesselbahn geht es zur Ifen-Hütte, dann zu Fuß eine Mulde zu Füßen des Ifen hoch. Linker Hand zeigt sich der Berg von seiner schroffen, langgezogene Flanke, oben ist er schräg und plateauartig abgeflacht – „wie ein Riff“, sagt Daniela Schwendiger. Das trifft die Sache ziemlich gut, wie sich bei einer

Rast mit Ausblick auf den Hauptkamm der Allgäuer Alpen herausstellt. Im Kleinwalsertal konzentrieren sich gleich drei Arten von steinig Landschaftsbildern. Am Widderstein türmt sich schroffer, nackter Fels. Das Tal selbst ist grün, voller hügeliger Weideflächen. Um den Ifen herum ist Karst, also weißes Kalkgestein. Eine Laune der Natur.

Bei der Drift der Kontinentalplatten vor Millionen Jahren bewegten sich Europa und Afrika aufeinander zu, schoben riesige Mengen Geröll und Schlamm vor sich her, falteten Berge auf und hoben Ablagerungen aus dem Ur-Meer empor. Die Grenze zwischen afrikanischen und europäischen Gesteinsmassen verläuft mitten durchs Kleinwalsertal. Und der Gottesacker ist ein ehemaliger Meeresgrund, 2000 Meter über dem Meer – 25 Quadratkilometer zerklüftetes Schrättenkalkgestein, entstanden aus Fischresten, Korallen, Schwämmen, Schnecken, Muscheln.

Regen und Schmelzwasser haben die bis zu 100 Meter dicke Kalkschicht ausgewaschen, haben Rinnen und Rillen, Höhlen und Mäander, unterirdische Flussläufe, hineingefräst. Der Mensch wirkt winzig in dieser bizarren Umgebung. Der Wanderweg führt direkt hindurch. Man sollte ihn nur bei guter Sicht begehen, im Nebel verliert man sofort die Orientierung. Es ist eine poröse Seelenlandschaft, wie Caspar David Friedrich sie nicht metaphysischer hätte malen können. Im trockenen Boden gedeihen Enziane, die nach Schokolade duftenden Kohlröschen und Alpenastern, die ihre Samen im Winter verstreuen – „eins der vielen kleinen Wunder hier oben“, wie Schwendiger sagt.

Mit einem Friedhof hat der Gottesacker jedenfalls nichts gemein. Der Name geht auf eine Walser-Sage zurück, die Schwendiger bereits von ihren Eltern gehört und auch ihren Kindern weitererzählt hat.



Suchbild mit drei Wanderern in poröser Seelenlandschaft.

Foto: Hans Wiesenhofer/Kleinwalsertal Tourismus

Informationen



Unterkunft: Alpenhotel Sonneggerhof, DZ mit HP ab 56 Euro pro Person, Eggstr. 27, 6991 Riezlern, Tel.: 0043/55 17 57 64, www.alpenhotel-sonneggerhof.com

Geführte Wanderungen: Täglich fünfstündige Touren auf den Gottesacker. Bergschule Kleinwalsertal, Tel.: 0043/551 73 02 45, www.bergschule-kleinwalsertal.de

Demnach war hier einmal eine besonders fruchtbare Alpe. Ein alter Bettler verfluchte sie, weil ihn der Bauer fortjagte. Ein Blitz fuhr vom Ifen, und was nicht verbrannte, versteinerte. Die Überreste der Hütte, die Obere Gatter-Alpe, kann man heute noch sehen, wenn man dem Wanderweg über die Oberen und Unteren Gottesackerwände folgt. So gelangt man auch zu den anderen Besonderheiten: etwa zum Hölloch, einem schaurig finsternen, 80 Meter tief abfallenden Eingangsschlund zu einem ausgedehnten Höhlensystem. Und zu einem Felsüberhang, an dem schon vor 9000 Jahren steinzeitliche Jäger lagerten.

Der Gottesacker steht unter Naturschutz, wird teils aber auch als Skigebiet genutzt – und ist von weiteren Eingriffen bedroht. Zurzeit ist der Ausbau der veralteten Sesselbahnen ein umstrittenes Thema im Tal. Und auch die Wanderer sind manchmal Trampel. Früher waren am Gottesacker Versteinerungen von Schnecken, Muscheln und Farnen zu sehen, denen der Regen jahrtausendlang nichts anhaben konnte. Davon ist nichts mehr übrig. Jedenfalls weiß selbst Schwendiger keine einzige Stelle mehr – die Wanderer haben die Spuren der Erdgeschichte weggetreten. JOCHEN TEMSCH